

Josef Imbach

Franz von Assisi

Reformer oder Revolutionär?

Noch zu Lebzeiten des heiligen Franziskus kamen die ersten Minderbrüder nach Deutschland. Aus den Memoiren eines Beteiligten namens Giordano geht hervor, dass die Missionsreise nicht besonders gut organisiert war. Angeblich kannten die Brüder nur ein einziges deutsches Wort, nämlich Ja, und erzielten damit verhältnismäßig gute Ergebnisse. Bis ihnen eines Tages jemand die Frage stellte, ob sie Häretiker und Ketzer seien. Worauf die Brüder, wie gewohnt, mit Ja antworteten – und anschließend verprügelt wurden.

Die Reaktion auf derartige Geschichten ist unterschiedlich. Was die einen für fromme Einfalt halten, bezeichnen andere als bodenlose Dummheit. Manche geben sich amüsiert; andere sind brüskiert. Eigentlich sollten wir uns nicht wundern, wenn das Verhalten der Gefährten des heiligen Franz einander widerstreitende Reaktionen hervorruft; er selbst wurde ja schon zu seinen Lebzeiten sehr unterschiedlich beurteilt. Und der Streit um ihn geht weiter, bis heute – und die meisten, die etwas von ihm halten, vereinnahmen ihn für ihre eigenen Zwecke und Ziele.

Ein Heiliger der Widersprüche?

Manche Sozialreformer machen ihn wegen seines Verzichts auf Eigentum zu einem brandroten Prediger des Klassenkampfes; aber sie vergessen, dass er seine Revolution ohne jede Gewalt durchführte und keinen in seine Nachfolge gezwungen hat. Eher traditionell eingestellte Christen und Chris-

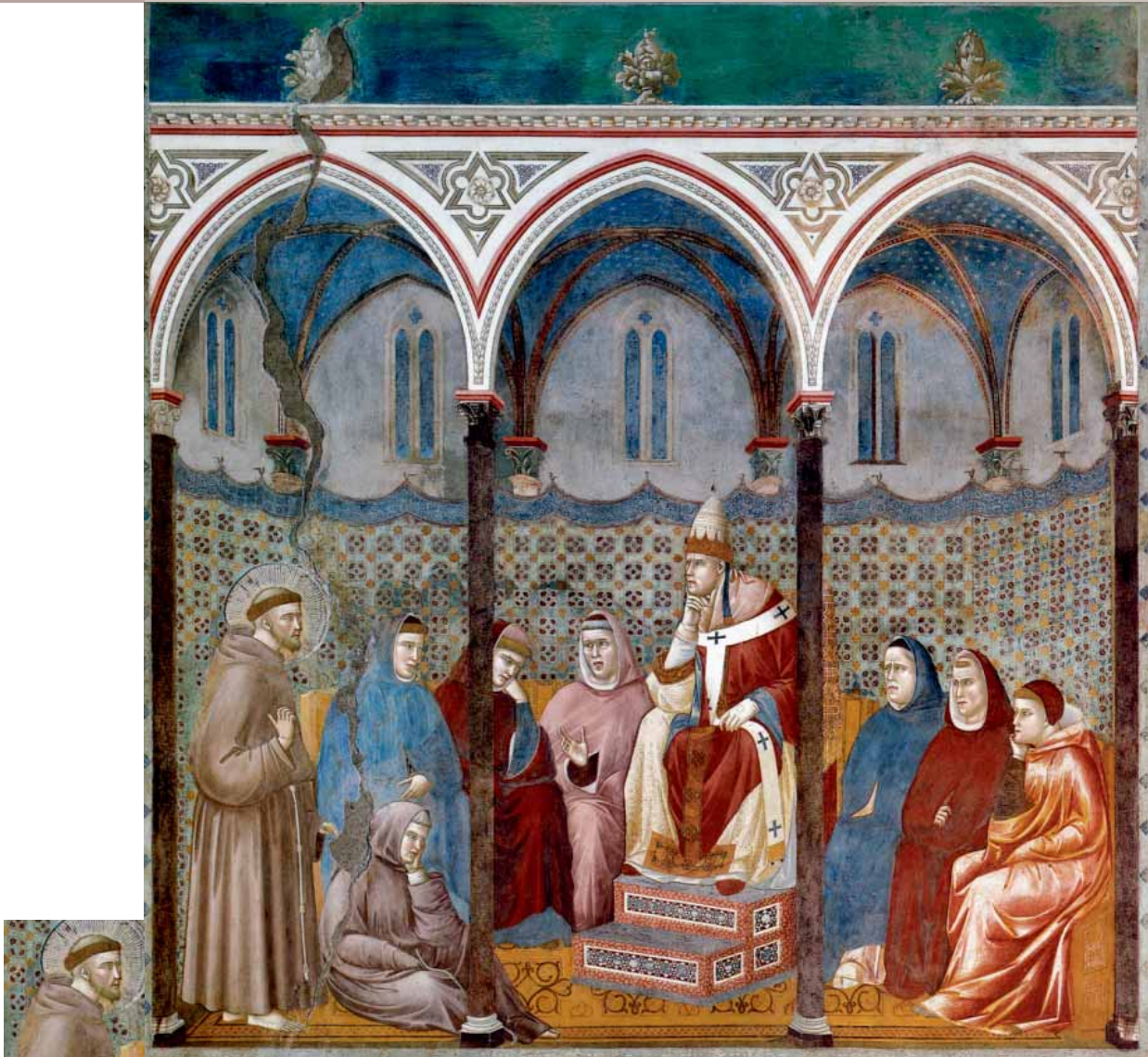
tinnen verehren in Franziskus den treuen Anhänger von Papst und Kirche, der selbst jenen Priestern Achtung entgegenbrachte, welche ihrer Aufgabe nicht genügten – doch sie übersehen gern jene berühmte Predigt, in welcher der Heilige im Jahr 1218 Papst und Kardinäle darauf hinweist, dass die Herrschaft für Jesusgläubige Dienst bedeutet. Progressiv Eingestellte erblicken in Franz vor allem einen Kämpfer gegen die kirchlichen Strukturen seiner Zeit; aber sie denken nicht daran, dass dieser ‚Kampf‘ in einem Leben nach dem Evangelium bestand. Nicht wenige junge Menschen haben sich in den Kopf gesetzt, dass der kleine Kaufmannssohn aus Assisi vor seiner Bekehrung, als er noch gar nicht wusste, was er eigentlich wollte, von der damaligen Gesellschaft genug hatte und aus seinem Elternhaus davonlief. Jedoch hat Franz seinen Zeitgenossen nicht einfach den Rücken gekehrt, sondern, nachdem er seine Berufung einmal erkannt hatte, den Finger geduldig auf die tatsächlich vorhandenen Wunden der Gesellschaft gelegt. Andere wiederum sehen in Franziskus den Tierfreund und Naturschwärmer, der den Vögeln Nester baute und den Spinnen ihre Netze flickte; darüber vergessen sie dann meist, dass dieser gleiche Franz, getrieben vom Geist Gottes, eine beschwerliche Reise nach Ägypten unternahm, um dem Sultan das Evangelium zu predigen, und dass er kurz vor seinem Tod von schweren Zweifeln und Depressionen heimgesucht wurde, weil er fürchtete, alles falsch gemacht zu haben.



Manche behaupten, dass der soziale Sprengstoff, den Franziskus in Form seines Armutsideals in die damalige materialistische Gesellschaft eingeschleust habe, entschärft worden sei; dass man aus dem Brandstifter einen Feuerwehrmann gemacht habe; dass seine Nachfolger im Orden das Ideal verraten hätten. Und dass man Franziskus gerade dadurch unschädlich und uninteressant gemacht habe, dass man ihn heiligsprach.

Wer war Franziskus wirklich? Ein problemloser (oder problematischer?) Schwarmgeist? Ein gutgläubiger Menschenfreund? Ein unverbesserlicher Dickschädel – man denke bloß an die Szene auf dem Marktplatz, wo er sich vor aller Welt nackt auszieht, um seinem Vater auch den letzten Stofffetzen zurückzuerstatten? Ein ewiger Besserwisser, dem die Umstände rein zufällig und allenfalls

Franziskus enterbt sich selber vor seinem Vater Pietro und Bischof Guido I. (Giottoschule, San Francesco, Assisi)



Franziskus predigt vor Papst Honorius III. und der römischen Kurie. Sein Gefährte drückt die zweite Dimension des apostolischen Lebens aus – *actio* und *contemplatio*. (Giottoschule, San Francesco, Assisi)

zeitweilig Recht gaben? Ein Gottbesessener von unbestechlichem Wirklichkeits-sinn? Ein phantastischer Wanderprediger? Einer, der sich auf die Suche nach seiner Seele machte? Oder

doch nur ein gutmütiger Gesellschafter mit einem Faible für religiöse Träumereien?

Franz von Assisi, ein Heiliger der Widersprüche? Heinrich Böll hat 1962 einen Aufsatz über Assisi veröffentlicht, in welchem er andeutet, dass diese scheinbaren Widersprüche sich gegenseitig aufheben – oder vielmehr aufgehoben sind in der

Gestalt des Heiligen selbst: „Das Wunder war geschehen: Ein Mensch lebte, sprach, handelte wie ein Christ, und Assisi hieß sein Nazaret – oder sein Jerusalem. Oder sollte Assisi das zweite Rom werden? Nur ein paar Funken persönlichen Ehrgeizes, nur ein bisschen Sinn für ‚politische Realität‘, und dieser kleine Kaufmannssohn aus Assisi hätte die Christenheit gespalten wie kein zweiter vor und nach ihm. Nur ein kleiner Hauch von Demagogie: Sie wären für ihn durchs Feuer gegangen, sie hätten Rom, Mailand, Florenz für ihn in Brand gesteckt; unter dem Banner der Besitzlosigkeit hätten sie die Welt in Besitz

genommen. Aber Franz brachte nach dem ersten Wunder – dass er Franz war – das zweite zustande: die Armut zu predigen, ohne der Urvater eines pauperistischen Europas zu werden. Der kleine Kaufmannssohn hatte Europa in der Hand wie einen Ball; er warf ihn nach Rom zurück. Er hatte das Feuer erst dann entfacht, als er sich die Erlaubnis geholt hatte, es zu entfachen. Mit Franz gegen Rom wäre Assisi eine gewaltige Stadt geworden, in die alle Mächte ihre Interessenvertreter geschickt hätten ...“

Assisi wurde keine „gewaltige Stadt“. Die Basilika, die nach dem Tod des Heiligen zu seinen Ehren errichtet wurde, steht weit hinter den Ausmaßen der Peterskirche zurück. Aber Assisi hatte zeitweise (und hat vielleicht noch heute) nicht weniger Strahlkraft als das offizielle Zentrum der katholischen Christenheit.

Franz hatte alle Macht in den Händen, aber er hat sich nicht nur geweigert, sie gegen Rom zu gebrauchen; er hat sich geweigert, sie überhaupt zu gebrauchen. Im Übrigen dachte er gar nicht daran, einen neuen Orden zu gründen. Aber die Menschen liefen ihm nach und wollten wie er, in einer Zeit, da die Kirchenführer sich mehr für Macht und Politik als für Jesu Lebensweise interessierten, nach dem Evangelium leben; hätte Franz sie zurückweisen sollen?

Denn Franziskus strebte ja nichts anderes an, als Jesu Botschaft ohne Abstriche zu verwirklichen. Nicht gesellschaftliche Karriere und christliche Grundhaltung, sondern christliche Grundhaltung in der Gesellschaft; nicht Jesusnachfolge und Verwirklichung der eigenen Ziele, sondern Jesusnachfolge als Ziel; nicht Predigt des Evangeliums und Kritik an den herrschenden staatlichen und kirchlichen Strukturen, sondern Gesellschafts- und Kirchen-

kritik durch ein evangeliengemäßes Leben waren sein Programm.

Während geistliche und weltliche Würdenträger das Evangelium zu dem Zwecke studieren, um mit seiner Hilfe ihre Privilegien zu sichern, liest Franziskus dasselbe Evangelium in der Absicht, es zu befolgen. So beginnt denn auch die von ihm verfasste und bis heute gültige Ordensregel mit den Worten: „Die Regel und Lebensweise der Minderen Brüder besteht darin, dass sie das heilige Evangelium unseres Herrn Jesus Christus beobachten“.

Franziskus' Ausbruch von zu Hause sowie sein Verzicht auf Besitz und Familie sind nicht das Ergebnis von Weltverachtung und schon gar nicht eine trotzig Reaktion auf den väterlichen Wohlstand. Franz gehört nicht zu jenen linken Söhnen rechter Eltern, die nur deshalb sagen, Geld sei nicht wichtig, weil sie genug davon haben. Er braucht, nein, er will keinen Besitz, weil Jesus keine materielle Sicherheit kannte.

Treue zum Evangelium

Franziskus' Jesusnachfolge war dermaßen überzeugend, dass sich schon bald nach seinem Tod Legenden bildeten, welche auf eine fast krampfhaft Weise Parallelen zwischen ihm und Jesus herstellten. Er sei von seiner Mutter in einem Stall zur Welt gebracht worden, wird jetzt erzählt; es sind plötzlich nicht mehr elf Gefährten, sondern zwölf Jünger, mit denen er nach Rom zieht, um beim „Herrn Papst“ vorzusprechen ... Um 1390 veröffentlicht ein gewisser Bartholomäus von Pisa ein 1336 Seiten umfassendes Sammelsurium mit dem Titel *De conformitate vitae beati Francisci ad vitam Domini Jesu*. Darin zählt er nicht weniger als 40 Übereinstimmungen zwischen dem Mann aus Nazaret und seinem Nachfolger aus Assisi auf, um zu zei-

gen, „wie ein sterblicher Mensch Christus gleichförmig und ähnlich wird“. Ein, zwei Beispiele? „Wunderbar war es, dass sich Christus seinem Kreuz mit so großer Wirkung hingegeben hat. Aber größer war es, dass er sich dem heiligen Franziskus durch seine Stigmatisierung vollständig hingegeben hat. Wunderbar ist es, dass Christus während drei Tagen [im Grab] seinen Leib unversehrt erhalten hat. Aber größer war es, dass im heiligen Franziskus die Stigmata während zwei Jahren ohne Fäulnis bewahrt wurden.“

Die Tendenz ist klar: Bartholomäus von Pisa erhöht Franziskus, indem er die Ereignisse der Heilsgeschichte geringer wertet! Schon deshalb erscheinen diese Parallelen an ziemlich langen Haaren herbeigezogen. Andere Ähnlichkeiten hingegen ergeben sich gelegentlich ganz von selbst, etwa beim Anblick der Fresken der Giotto-Schule in der Patriarchalbasilika zu Assisi. Betrachter, die nie etwas von Franziskus gehört haben, könnten in manchen Darstellungen Szenen aus dem Leben Jesu vermuten. Die Stigmatisierung des Heiligen erinnert an die Verklärung Jesu. Seine Erscheinung vor einer Brüderversammlung in Arles gemahnt an den Auferweckten, der überraschend im Kreis der Jünger auftritt. Und wer fühlte sich nicht ans Abendmahl erinnert bei der Betrachtung jenes Freskos, das Franz am Tisch eines Adligen zeigt? Die Probepredigt, welche Franz vor Papst und Kardinälen hält, verweist auf Jesus, wie er vor dem Hohen Rat steht – oder ist dieser Vergleich vielleicht doch etwas zu kühn? Clara, die sich über den toten Franz beugt – eine Pietà.

Vielleicht begreifen wir jetzt, warum die Biografen von Franziskus schon früh als von einem „zweiten Christus“ sprachen.

Jesusunachfolge und die damit verbundene Berufung auf das Evangelium, wie Franz sie praktizierte, waren schon vor

seinem Auftreten nicht ungefährlich. Wer immer sich in jenen Zeiten aufs Evangelium berief, machte sich verdächtig, mit den Ketzern zu sympathisieren. Denn die meisten, die damals vorgaben, sich am Evangelium zu orientieren, distanzieren sich gleichzeitig von einer Kirchenleitung, welche das Evangelium gern zur Legitimation der eigenen Machtansprüche benutzte. Vor diesem Hintergrund sind die im 11. und 12. Jahrhundert entstehenden häretischen Bewegungen zu beurteilen – erinnert sei an die Waldenser, die Katharer, die Humiliaten, die ‚armen Katholiken‘. Viele der von diesen Gruppen vertretenen Anliegen waren grundsätzlich berechtigt. Praktisch brachten sie ja nur, wenn auch einseitig, jene Wahrheiten zur Sprache, über die die kirchlichen Amtsträger sich hinwegsetzten, indem sie Jesu Wort von der Taubeneinfalt und Schlangenklugheit zu ihren Gunsten uminterpretierten.

Für Franziskus bedeutet Treue zum Evangelium gleichzeitig auch Treue zur Kirche. Im ersten Kapitel seiner Regel schreibt er: „Bruder Franziskus verspricht Gehorsam und Ehrerbietung unserem Herrn, dem Papst Honorius und dessen rechtmäßig erwählten Nachfolgern, sowie der Römischen Kirche; und die anderen Brüder sollen gehalten sein, dem Bruder Franziskus und seinen Nachfolgern zu gehorchen.“ Und in seinem Testament lesen wir: „Der Allerhöchste selber hat mir offenbart, dass ich nach den Normen des heiligen Evangeliums leben müsse. Und ich habe dies in einigen einfachen Worten aufschreiben lassen [gemeint ist die Urregel] und der Herr Papst hat es für mich bestätigt.“ Man stelle sich vor: Eine Offenbarung des Allerhöchsten wird der kirchlichen Obrigkeit, die sich oft sehr unevangelisch gebärdet, zur Bestätigung unterbreitet! Es hat denn auch lange genug gedauert, bis Franz diese (definitiv) erhielt.



Faksimile der Bulle „Solet annuere“, mit der Honorius III. im November 1223 die Regel der Minderbrüder definitiv bestätigt.

Vergessen wir eines nicht: Bei aller Kompromisslosigkeit in Sachen Evangelium ist Franziskus von einer geradezu überwältigenden Toleranz. Er kennt die übertriebenen Forderungen, welche die zeitgenössischen Schwärmerbewegungen bezüglich des Fastens und der Abstinenz erheben. Die Vorschriften, die er für sich und seine Brüder vorsieht, sind schlicht und einfach jene der Kirche – aber die sollen sie auch wirklich einhalten. Außerordentliche Gebetsübungen schreibt er nicht vor; er verpflichtet seine Mitbrüder lediglich auf das römische Brevier. Die Brüder sollen essen, was ihnen vorgesetzt wird. Das ist nicht in dem Sinn zu verstehen, dass sie alles schlucken sollen. Nein, wenn ihnen an einem Fasttag schon einmal ein guter Bissen geschenkt wird, sollen sie die Gabe dankbar entgegnehmen. Und verzehren. Die Brüder, so steht es im zweiten Kapitel seiner Regel, „sollen die Menschen nicht verachten und richten, die sie mit weichen und bunten Kleidern angetan und leckere Speisen und Getränke genießen sehen; sondern jeder soll vielmehr sich selber richten und gering schätzen.“ Mit einem Wort: Die Ordensregel ist situationsbezogen anzuwenden; man soll daraus – Kirchenrechtler werden das nicht so gerne hören – keinen ‚christlichen Sabbat‘ machen!

„Geh, und stelle mein Haus wieder her“

Ohne es zu beabsichtigen hat Franz von Assisi mit der von ihm initiierten Bewe-

gung etwas ausgelöst, woran er selbst nicht im Traum dachte. Aber was hat er eigentlich gewollt?

Das wusste er anfangs selber nicht. Nachdem das verwöhnte Herrnsöhnchen anlässlich eines Scharmützels mit einer Horde Bewaffneter aus Perugia von diesen geschnappt wurde, ein Jahr in Kriegsgefangenschaft überlebt und anschließend eine schwere Krankheit überstanden hat, meint der 24-Jährige eines Tages im vor den Toren Assisis gelegenen verfallenen Kirchlein San Damiano vom Kreuz herab eine Stimme zu vernehmen: „Francesco, geh und stelle mein Haus wieder her.“ Der Verunsicherte versteht den Auftrag wörtlich, verkauft ein paar Ballen Tuch aus dem väterlichen Geschäft und macht sich ans Werk – und damit in der ganzen Stadt lächerlich. Es kommt zum Streit mit dem Vater, dann zum Bruch, und jetzt meint der Wirrkopf zu wissen, was er soll oder will: Das Evangelium will er leben, *sine glossa*, also ohne Abstriche und Deutelei. Wir könnten jetzt fortfahren, in süß-erbaulichem Ton, und eine höchst erhebende Lebens- und Leidengeschichte erzählen, in der Wunder und Visionen eine Rolle spielen, und diese ganze Schilderung mit frommen Augenaufschlägen begleiten.

Die Lust dazu verginge uns spätestens, wenn wir Franziskus drei Jahre später, 1209, zusammen mit den paar Gefährten, die sich ihm inzwischen angeschlossen haben, nach Rom begleiten; dort gelingt

es dem Kaufmannssohn, bis zum Papst vorzudringen, um von ihm demütig die Erlaubnis zu erwirken, nach dem Evangelium zu leben. Auf dem Stuhl Petri sitzt zu dieser Zeit Innozenz III.; kein Kirchenoberhaupt vor oder nach ihm war mit einer vergleichbaren Machtfülle ausgestattet. Innozenz hat im Jahr zuvor zum Kreuzzug gegen die Albigenser in Südfrankreich aufgerufen, in der Absicht, die Gläubigen vor deren verderblichen Irrlehren zu bewahren und die Kirche vor schädlichen Einflüssen zu schützen.

Nach der Lehre der Albigenser ist diese Welt ein Werk des Bösen. Nur eine völlige Weltabkehr führt zum Heil. Von der südfranzösischen Stadt Albi aus (daher die Bezeichnung Albigenser) fand die Bewegung von der Mitte des 12. Jahrhunderts an vor allem im politisch eigenständigeren Languedoc große Verbreitung. Weder der heilige Dominikus noch die von Innozenz III. seit 1198 entsandten Legaten vermochten etwas gegen die Albigenser auszurichten. Als 1208 einer der päpstlichen Gesandten ermordet wurde, beschloss Innozenz einen Kreuzzug. Im Jahr 1209 nahmen die Ritter Albi und Béziers ein, wo sie rund 20.000 Einwohner umgebracht haben sollen. Die Massaker unter den Albigensern nahmen in der Folge derartige Ausmaße an, dass sogar der Papst selber sich um Mäßigung bemühte, allerdings ohne Erfolg. Vermutlich zweifelte Innozenz nicht daran, dass der Glaube Berge zu versetzen vermag. Gleichzeitig aber hatte er nicht die geringsten Hemmungen, Gewalt und Terror anzuwenden, um diesem Glauben auf die Beine und der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen.

Lothar von Segni, der einem alten Adelsgeschlecht entstammte, war 37 Jahre jung, als er 1198 zum Papst gewählt wurde und den Namen Innozenz (= der Unschuldige)

annahm. Als Kardinal hatte er asketische Schriften verfasst, eine davon mit dem Titel *De contemptu mundi* („Von der Geringschätzung der Welt“). Er galt als geborene Herrschernatur und war der erste Papst, der sich nicht mehr bloß als *vicarius Petri*, sondern als *vicarius Christi*, als Christi Stellvertreter, bezeichnete – ein Titel, mit dem sich die Nachfolger des Petrus bis heute schmücken. Ausgerechnet dieser Papst erteilte 1209 – während seine Truppen in Südfrankreich vergewaltigten, brandschatzten und mordeten und ganze Landstriche in Ruinenfelder verwandelten – Francesco Bernardone aus Assisi, der sich inzwischen vom Herrensöhnchen zum Gottesnarren gemausert hatte, die mündliche Erlaubnis, „nach dem Evangelium zu leben“. Im Unterschied zu den religiösen Utopisten und Schwärmerinnen seiner Zeit, die alle das Evangelium auf ihre Fahnen geschrieben hatten, agierte Franz von Assisi nicht wider den Papst, noch dachte er an die Gründung einer Gegenkirche. Allerdings hatte er auch nichts übrig für die vom Papst gewählten gewaltsamen Methoden der Glaubensverbreitung.

1198 ruft Innozenz zum vierten Kreuzzug auf; die ‚heiligen Stätten‘ sollten wieder einmal aus der Gewalt der ‚Heiden‘, befreit werden. Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen 1202 und 1204 mündeten in ein Fiasko. Dass die damit verbundenen Gräueltaten nicht einfach aus dem Zeitgeist heraus zu ‚erklären‘ oder gar zu entschuldigen sind, erweist sich daran, dass schon damals manche die Überzeugung vertraten, dass man das Evangelium keinesfalls mit Gewalt verbreiten dürfe. So begibt sich ein Franz von Assisi 1219, gut zehn Jahre nachdem die päpstlichen Truppen halb Südfrankreich dem Erdboden gleichgemacht hatten, völlig unbewaffnet ins ägyptische Damiette, wo er mitten



Szene aus der Bardtafel: Franziskus predigt im Herbst 1219 mit Gefährten vor Sultan al-Kâmil. (Florenz, Santa Croce, Mitte 13. Jh.)

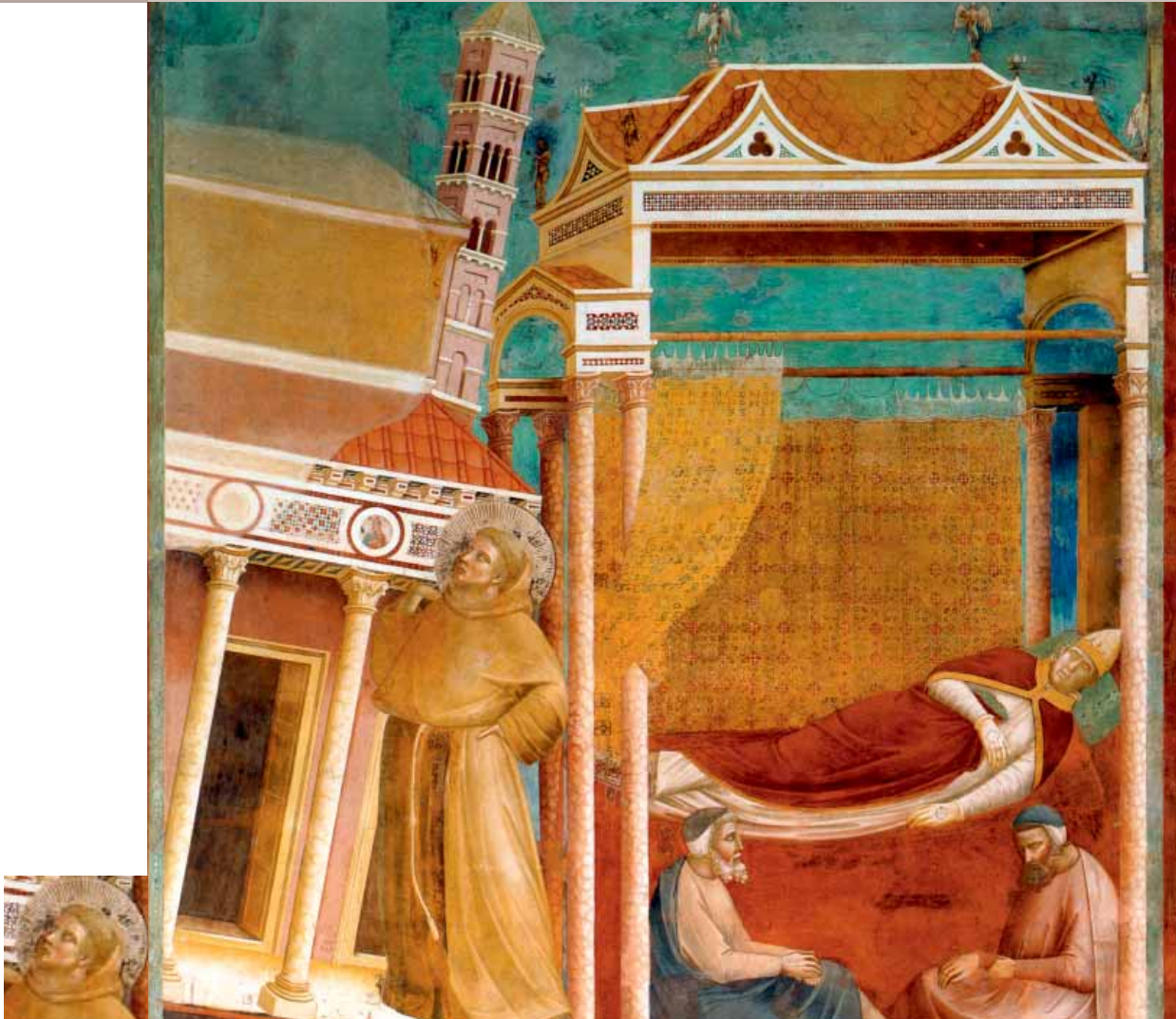
ins Lager des Sultans Malik al-Kâmil vordringt, um ihm den christlichen Glauben zu predigen und über einen Frieden zu verhandeln. Gegenüber diesem Vorhaben reagiert Kardinal Pelagius Galvani, der päpstliche Legat und Führer des Kreuzfahrerheeres, anfänglich ablehnend. Er betrachtet den Feldzug als Vollzug des göttlichen Willens; dabei kann er sich sogar auf das Vierte Laterankonzil (1215) berufen. Franziskus jedoch beharrt auf seinem Plan, so dass der Kardinal ihm schließlich erlaubt, den Sultan in seinem Heerlager aufzusuchen. Zwar kommt es zu keiner Bekehrung, aber die beiden scheiden als Freunde. Der Unterschied zwischen dem kleinen Kaufmannssohn und der Kirchenleitung könnte größer nicht sein. Während der Papst vorhat, mittels Waffengewalt ein Land zu erobern, versucht Franziskus, ein Volk zum Christentum zu bekehren. Diese beiden einander diametral gegenüberstehenden Haltungen haben Giotto und seine Schüler in der Franziskusbasilika zu Assisi, unter Rückgriff auf eine schon in frühen Biografien auftauchende Legende,

eindrücklich ins Bild umgesetzt. Eines der Fresken zeigt ein Traumgesicht Innozenz' III., das dieser noch vor der mündlichen Bestätigung der Franziskusregel gehabt haben soll. In der rechten Bildhälfte sehen wir den schlafenden, von schlafenden Wächtern bewachten Papst. Links davon ist der bärtige Bettler dargestellt, wie er dem Papst im Traum erscheint; mit seinen Schultern stützt er die vom Einsturz bedrohte Lateranbasilika. Angemessen verstehen können wir dieses Bild nur, wenn wir uns daran erinnern, dass die Päpste, abgesehen von gelegentlichen Intervallen, damals im Lateran residierten – und dass nicht etwa die Peterskirche, sondern die Basilika San Giovanni in Laterano „Haupt und Mutter aller Kirchen“ und damit das Hauptheiligtum der lateinischen Christenheit ist.

Die Botschaft ist unmissverständlich (und damit wird auch klar, was die Stimme des Gekreuzigten in San Damiano eigentlich meinte): Während – manche sagen: weil – der Papst schläft, bewahrt Franziskus die Kirche vor dem Zusammenbruch. Nicht die blutigen Machtdemonstrationen des römischen Papstes, sondern der radikale Machtverzicht des Kaufmannssohnes aus Assisi führt dazu, dass die Menschen einander näherkommen.

Franziskus starb am Abend des 3. Oktober 1226. Vor seinem Tod ließ er sich die Leidensgeschichte Jesu aus dem Johannesevangelium vorlesen; dann befahl er seinen Gefährten, ihm den Leibrock auszuziehen und ihn auf die nackte Erde zu betten.

Papst Innozenz III. war unmittelbar nach seinem Ableben 1216 genau so nackt wie der Bettelbruder vor seinem Tod. Zum Zeitpunkt seines Hinscheidens traf der spätere Kardinal und geistliche Schriftsteller Jacques de Vitry in Perugia ein, wo Innozenz sich zuletzt aufgehhalten hatte.



Während (oder weil) der Papst schläft, bewahrt Franziskus die Kirche (S. Giovanni in Laterano, damaliger Sitz der Päpste!) vor dem Einsturz. Wenn man den Kopf nach rechts neigt oder das Bild etwas nach links dreht, ist mit der Kirche alles zum Besten bestellt; sie bedarf keiner Stütze mehr. Und der Papst darf weiterschlafen. In Schiefelage steht nun die sie umgebende Welt.

„Ich traf hier den Papst nicht mehr am Leben, aber noch nicht begraben. In der [seiner Beisetzung] vorausgehenden Nacht hatten Räuber seinen Leichnam entkleidet und all seiner kostbaren Kleider beraubt. Ich traf ihn in der Kathedrale aufgebahrt, fast nackt und bereits übel riechend,

und erkannte mit erschütternder Deutlichkeit, wie vergänglich der trügerische Reichtum dieser Welt ist.“

Innozenz und Franziskus verfolgten beide das gleiche Ziel: Sie wollten dem Evangelium zum Durchbruch und den

Menschen zum christlichen Glauben verhelfen. In der Wahl der Mittel jedoch unterschieden sie sich, wie der Tag sich von der Nacht unterscheidet. Zwar waren beide davon überzeugt, dass „die Gewalttätigen das Himmelreich an sich reißen“ (Mt 11,12). Für den einen war dieser Satz gleichbedeutend mit der Lizenz zum Töten. Der andere sah in ihm eine Ermahnung, sich selber in der Gewalt zu haben. Der eine setzte auf Waffen; der andere vertraute auf die Kraft des Beispiels. Unbestritten war Innozenz der mächtigste Papst aller Zeiten. Sein Name ist in die Annalen der Geschichte eingegangen. Vom Bettler von Assisi aber schwärmt die Welt noch heute.